

Dorota Masiakowska-Osses (Poznań)

## **„Kofferkinder“ und ihre Geschichten**

**„Kofferkinder“ (suitcase children) and their stories**

### **Zusammenfassung**

Im Fokus des vorliegenden Artikels steht das Schicksal der sogenannten „Kofferkinder“, die von ihren Eltern, Arbeitsmigranten der 1960er und 1970er Jahre vor allem aus der Türkei, jahrelang bei Verwandten oder Bekannten zurückgelassen wurden. Der Beitrag stellt dieses Phänomen vor dem Hintergrund der Gastarbeiterbewegung der Wirtschaftswunderzeit dar. Anschließend werden mehrere Verarbeitungen dieses Tabuthemas in Form von Text, Film und performativer Kunst aus den letzten Jahren präsentiert. Zum Schluss werden Forschungen zur Transmigrations-, Gedächtnis-, Trauma-, Generations- und Genderforschung angesprochen, welche den analytischen Rahmen für eine fachübergreifende Analyse der angeführten kulturellen Repräsentationen der Geschichten von „Kofferkindern“ liefern könnten.

### **Abstract**

The subject of the present article is the fate of the so-called „Kofferkinder“ (suitcase children) who were left by their parents, immigrating in the 1960s and 1970s mainly from Turkey for work to Germany and for many years put under care of their close or distant relatives. The author places this phenomenon of immigration in the context of the period of the German economic miracle and recruitment of guest workers. The article shows afterwards how this taboo subject is depicted in various texts, films and art projects that have been created in Germany in recent years. Finally, it refers to research into transmigration, memory, trauma, generations and gender which could provide a theoretical framework for an interdisciplinary analysis of the mentioned cultural representations of „suitcase children's“ stories.

### **Schlüsselwörter**

„Kofferkinder“, Migrationsgeschichte, „Gastarbeiter“, transnationale Literatur und Kultur

### **Keywords**

„suitcase children“, migration history, guest workers, transnational literature and culture

## **Einführung**

Der genaue Ursprung des Begriffs „Kofferkinder“ ist nicht klar. Er bezieht sich im deutschen Diskurs auf die Kinder der Migranten, die vorwiegend im Rahmen der Anwerbeabkommen in die Bundesrepublik Deutschland gingen, um dort zu arbeiten. Diese Kinder wurden im frühen Alter, auch als Babies, in ihrer Heimat meist bei Verwandten zurückgelassen und später, in den Siebziger- und Achtzigerjahren von den Eltern nachgeholt. Viele von ihnen pendelten auch

aus unterschiedlichen Gründen zwischen Deutschland und ihrer Heimat und verblieben somit jahrelang in einem Schwebezustand, worauf sich der weitere für diese Gruppe verwendete Begriff „Pendelkinder“ bezieht. Das Verlassenwerden wurde für die Betroffenen sehr oft zu einer traumatischen Erfahrung.

Das Thema der „Kofferkinder“, der Kinder der „Gastarbeiter“, kam zum fünfzigsten Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens mit dem Buch *Generation Koffer* zum Vorschein. Die Autorin Gülcin Wilhelm behauptet darin, eines der schwerwiegendsten und schmerzhaftesten Tabus in der Migrationsgesellschaft gebrochen zu haben, von dem fast jede Migrantenfamilie aus der Türkei unmittelbar betroffen sei (Wilhelm, *Generation*, 2011, S. 29). In der Tat wird allein die Zahl der türkischen „Kofferkinder“ auf 700.000 geschätzt.

Selbst aus diesem Grund lohnt es sich, dieser bedeutenden Gruppe mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Der vorliegende deskriptive Beitrag versteht sich dabei als ein Forschungsdesiderat.

Nach der einführenden Vorstellung des geschichtlichen Hintergrundes der Gastarbeiterbewegung, insbesondere der deutsch-türkischen Arbeitsmigration, werden im Folgendem mehrere vor allem künstlerisch in Literatur, Film und performativer Kunst verarbeitete Zeugnisse der erwachsenen „Kofferkinder“ präsentiert. Anschließend werden theoretische Deutungsmodelle angesprochen, die als mögliche Rahmen der eingehenden fachübergreifenden Untersuchungen über diese bisher wenig beachtete Dimension der Migrationsprozesse in die BRD dienen könnten.

## **Geschichtlicher Hintergrund**

In den Fünfzigerjahren traf die Regierung der jungen Bundesrepublik Deutschland die schwerwiegende Entscheidung, den Arbeitskräftemangel auf dem einheimischen boomenden Markt durch Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte zu beheben. Beginnend mit dem Musterabkommen mit Italien 1955 wurde eine Reihe von Verträgen<sup>1</sup>, vor allem mit den Mittelmeerländern unterschrieben, welche den Ausländern eine legale, zeitlich begrenzte Beschäftigung in den für deutsche Arbeitnehmer unattraktiv gewordenen Wirtschaftssektoren ermöglichte. Die Migranten sollten als junge, flexible und mobile Arbeitskräfte nach Bedarf eingesetzt und bei sinkender Nachfrage wieder nach Hause zurückgeschickt werden (Herbert, *Geschichte*, 2001, S. 208-211).

Der Anwerbevertrag der BRD mit der Türkei wurde im Jahre 1961 unterschrieben. In den nächsten zwölf Jahren, bis 1973, reisten 867.000 Arbeit-

---

<sup>1</sup> Mit Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), Türkei (1961) Marokko (1963), Südkorea (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968).

nehmer aus der Türkei nach Westdeutschland (Luft, Anwerbung, 2014). Die Aufenthaltsdauer der türkischen Arbeitnehmer wurde auf maximal zwei Jahre begrenzt. Bevorzugt wurden unverheiratete Bewerber im jungen Alter. Für ungelernete Arbeiter lag die Altersgrenze bei höchstens dreißig Jahren (Rasche, Amerikanischer Druck, 2011). Im Gegensatz zu früheren ähnlichen Verträgen mit Italien, Spanien und Griechenland wurde den Türken Familiennachzug explizit verboten.

Diese Bedingungen der Beschäftigung entsprachen nicht nur den Interessen der BRD, sondern auch den Erwartungen der Türkei und der türkischen Migranten. Die türkische Regierung wollte die Überschüsse der Arbeitskräfte exportieren sowie von ihren regelmäßigen Devisenüberweisungen und dem technischen Know-how der Rückkehrer profitieren (Sulkowski, *Pół wieku*, 2012, S. 102). Die Migranten selbst waren vor allem an einem möglichst schnellen Verdienst interessiert, um mit dem Gesparten ihre materielle Lage in der Türkei zu verbessern.<sup>2</sup> Dafür waren sie bereit, für eine angenommen kurze Zeit ein entbehrungsreiches Leben in der Fremde zu akzeptieren.

Zu den Härten des Gastarbeiterdaseins gehörte unter anderem die Trennung von der Familie. Denn tatsächlich waren zur Zeit der Anwerbung viele junge Migranten verheiratet und bereits Eltern. Während in Deutschland die Fertilitätsrate in den Sechzigerjahren 2,36 betrug, lag sie in der Türkei bei 6,18 (Sulkowski, *Pół wieku*, 2012, S. 87-88). Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass zu den Migranten relativ häufig Frauen gehörten, nicht nur und nicht vorwiegend als begleitende und nachziehende Personen. Das lange reproduzierte Bild des männlichen „Gastarbeiters“ dessen berühmteste Verkörperung der einmillionste „Gastarbeiter“, Armando Rodrigues de Sa, darstellt, und die „vergeschlechtlicht-ethnisierte Figur seiner im Privaten verweilenden und abhängigen Ehefrau“ (Tuider/Trzeciak, *Migration*, 2015, S. 362) wurden inzwischen von der Forschung korrigiert. Unter anderem hat Monika Mattes nachgewiesen, dass schon im Jahre 1962 Frauen zweiundzwanzig Prozent der ausländischen Arbeitskräfte in der BRD, Ende 1970 schon ein Drittel ausmachten (Mattes, *Migration*, 2010). Dabei lag die Erwerbsquote der ausländischen Frauen weit über der Zahl der berufstätigen westdeutschen Frauen (55 zu 29 Prozent) (Mattes, *Migration*, 2010). Da die Nachfrage der deutschen Unternehmer nach weiblichen Arbeitskräften für Niedriglohntätigkeiten wesentlich größer als das Angebot lediger oder kinderlos verheirateter Frauen war, wurden bald auch verheiratete Frauen, Mütter (in der Türkei von bis zu vier Kindern) und – bis zur Einführung des Schwangerschaftstests für Bewerberinnen 1969/70 – auch Schwangere angeworben. Daraus schlussfolgert Mattes folgerichtig, dass der

---

<sup>2</sup> Zur Motivation der türkischen Ausreisenden anhand von Umfragen aus den Sechziger- und Siebzigerjahren siehe Sulkowski, *Pół wieku*, 2012, S. 113.

Familiennachzug nicht als eine ungewollte Nebenwirkung, sondern als eine logische Konsequenz der Anwerbepolitik der BRD hätte betrachtet werden müssen.

Die strengen Begrenzungen des Familiennachzugs wurden übrigens für die türkischen Arbeitsmigranten schon 1964 gelockert. Trotzdem entschieden sich viele Migranten, ihre Kinder weiterhin in der Obhut der Verwandten in der Türkei zu lassen. Die wichtigsten Motive für diese für viele Kinder schicksalhafte Entscheidung waren vor allem die anfänglichen Voraussetzungen der Migration: eine kurze Aufenthaltsdauer und die angestrebte Maximalisierung des Gewinns. Für die Eltern hätte der Aufenthalt ihrer Kinder in Deutschland zusätzliche Ausgaben bedeutet, während diese auch von zu Hause deutsches Kindergeld beziehen konnten. Dazu kamen auch schlechte Wohnbedingungen und fehlende Infrastruktur, auch fehlende Betreuungsmöglichkeiten, Berufstätigkeit der Mütter und oft viele Nebenjobs. Kinder im Schulalter sollten auch zuerst in der Türkei ihren Abschluss schaffen.

Zu dem Entschluss, die Kinder nachziehen zu lassen, brachten dagegen viele Migranten die Veränderungen der Ausländerpolitik seitens der BRD, vor allem der Anwerbestopp von 1973 und andere in den Siebzigerjahren darauffolgende Restriktionen für eingereiste Familienmitglieder<sup>3</sup> sowie die politischen Unruhen der Achtzigerjahre in der Türkei.

Die Motive, warum viele Eltern ihre Kinder zwischen Deutschland und der Türkei pendeln ließen, sind differenzierter. Dazu gehörte der Wunsch der Eltern, Türkischkenntnisse, Nationalbewusstsein und die moralische Unversehrtheit der Kinder durch den Türkeiaufenthalt zu sichern. Manchmal waren die arbeitenden Eltern mit der Kinderbetreuung schlicht überfordert, und manchmal folgte die ganze Familie nach einem längeren Aufenthalt in der BRD der immer wieder geäußerten und später auch prämierten Aufforderung der Bundesregierung an die „Gastarbeiter“, in ihre Heimat zurückzukehren.

Für die Kinder bedeutete dieser Ortswechsel jedes Mal den Entzug einer vertrauten oder vertraut gewordenen Umgebung, den Verlust ihrer Bezugspersonen und der Stabilität, was der immer packbereite Koffer symbolisiert. So haben die Eltern, die ihre Migrationsentscheidung nicht selten mit dem Wunsch nach einer besseren Zukunft ihrer Kinder begründeten, denen ungewollt ein großes Leid zugefügt, das viele „Kofferkinder“ erst nach Jahrzehnten verarbeiten konnten.

---

<sup>3</sup> Keine Arbeitserlaubnis für eingereiste Familienmitglieder (1974), Neuregelung des Kindergeldes (1975), Einführung der Aufenthaltserlaubnis (1978), Senkung der Altersgrenze für einreisende Kinder (1981), nach Wilhelm, *Generation*, 2011, S. 22–25, 42.

## Kulturelle Repräsentationen der „Kofferkinder“-Geschichten

Die deutsche Öffentlichkeit wurde auf das Phänomen der „Kofferkinder“ und ihre Probleme durch das anfangs erwähnte Buch *Generation Koffer. Die zurückgelassenen Kinder* von Gülcin Wilhelm aufmerksam gemacht. Die in diesem Buch präsentierte Perspektive der Betroffenen wurde von der Autorin in zahlreichen Interviews ermittelt. In der Einführung betont sie, dass die Geschichte der „Kofferkinder“ in diesen Gesprächen von den meisten zum ersten Mal in ihrem Leben angesprochen wurde (Wilhelm, *Generation*, 2011, S. 16).

Die Autorin kontextualisiert die darauf folgenden Lebensgeschichten der „Generation Koffer“ einerseits durch eine umfassende Darstellung der Anwerbepolitik der Bundesrepublik Deutschland gegenüber türkischen „Gastarbeitern“ und die Beschreibung der Zustände in den Familien der türkischen Migranten, andererseits erklärt sie – unter Berufung auf Experten – die psychische Situation der Betroffenen während und nach der Trennung von ihren Eltern. Hier wird also versucht wenigstens ansatzweise alle Ebenen des Migrationsprozesses (Staat – Familie – Individuum) zu berücksichtigen.

Den zentralen Teil des Buches bilden jedoch die Porträts von acht Personen (vier Frauen und vier Männern) in den Dreißigern und Vierzigern, die in ihrer Kindheit von den Eltern in der Türkei zurückgelassen und in den Siebziger- und Achtzigerjahren nach Deutschland nachgeholt wurden, wo sie auch weiterhin leben. Die meisten von ihnen sind selbst Eltern. Es wird berichtet von ihrem Leben bei den Verwandten (meist Großeltern) in der Türkei, von den seltenen persönlichen Kontakten mit den ausgewanderten Eltern, deren unangekündigten Ankünften und heimlichen Abreisen meist während des Sommerurlaubs, von den Schwierigkeiten, sich sowohl an die neue Umgebung in Deutschland als auch an die fremd gewordenen Familienmitglieder zu gewöhnen.

Obwohl sich die einzelnen Biografien stark voneinander unterscheiden, kommen oft die gleichen Gefühle zur Sprache: Sehnsucht nach geliebten Bezugspersonen aus der Türkei, Entfremdung von leiblichen Eltern, Neid auf Geschwister, die von ihnen nach Deutschland mitgenommen wurden. Eine der porträtierten Personen sagt stellvertretend für alle: „Aber wir Kofferkinder, für die die Eltern existierten und doch nicht existierten, die mal da und mal nicht da waren, wir sind am meisten geschädigt. Wenn man ein Gerät zu oft ein- und ausschaltet, geht es kaputt“ (Wilhelm, *Generation*, 2011, S. 158). Immer wieder werden auch dieselben Fragen gestellt: Wie konnten sie uns nur so was antun? Wieso hat uns niemand die Situation erklärt? Warum wollte uns niemand Gehör schenken?

Wilhelms Buch hat die Regisseurin Anke Kührt dazu angeregt, eine 45-minütige Dokumentation über die „Kofferkinder“ zu drehen. Die Hauptprotagonisten des Dokumentarfilms von dem öffentlich-rechtlichen Sender Radio

Bremen unter dem Titel *Kofferkinder – Zurückgelassen in der Türkei* (2013) sind drei Gastarbeiterkinder, die ihre Geschichten vor der Kamera erzählen und reflektieren: Bilge Toyran, Menekşe Toprak und Ayhan Zeytin.

Sehr wichtig ist in diesem Film das oft geschädigte Verhältnis zwischen den Protagonisten und ihren Eltern. Es gestaltete sich schwierig nicht nur wegen der Entfremdung, sondern auch schlicht wegen der Lebensbedingungen der „Gastarbeiter“ in Deutschland. Auch nach der ersuchten Zusammenführung der Familie waren die Eltern stets abwesend, so dass nichts hat wiedergutmacht werden können. In manchen Familien, in denen keine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit akuten Problemen vorhanden war, konnte es sogar zum Abbruch der Kontakte zwischen Eltern und Kindern kommen, was das Beispiel Bilge Toyrans belegt.

Der Gerechtigkeit halber werden in der Dokumentation von Anke Kültür, die zuerst im Ersten ausgestrahlt wurde und auf diese Weise das Thema an ein breiteres Publikum brachte, auch die historischen Hintergründe der Arbeitsmigration und die Migrationspolitik der BRD mit ihren Versäumnissen thematisiert.

Ein weiteres Zeugnis eines „Kofferkindes“, diesmal in einer fikionalisierten Form, ist der Debütroman *Warte, bis die Granatapfelbäume blühen* von Janet Uyar aus dem Jahr 2015. Es ist eine stark autobiografisch geprägte Geschichte von Johanna, einer arabischen Christin aus der Türkei, die eine längere Zeitspanne umfasst, da sie drei Johanna vorangehende Generationen einschließt. Dadurch erhält der Leser Einblick in die sozialen Verhältnisse und die Lebenswirklichkeit von Johannas Familie und Verwandtschaft.

Als Kleinkind wächst Johanna in einer nicht wohlhabenden, aber glücklichen Familie in Samandağ auf. Nach dem völlig unerwarteten Tod des Vaters im Jahr 1966 ändert sich das Leben der Familie dramatisch. Schon zwei Monate später wird Johannas Mutter von ihren Brüdern nahegelegt, einen Antrag auf Arbeitsaufnahme in Deutschland zu stellen. Dabei werden vor ihr Bilder vom paradiesischen Deutschland und der strahlenden Zukunft der Kinder nach ihrer Rückkehr in die Heimat ausgebreitet. Sie soll aber alleine ausreisen. Die Großeltern erklären sich bereit nur ihre zwei jüngeren Enkelkinder bei sich aufzunehmen, während die fünfjährige Johanna und ihr etwas älterer Bruder in ein griechisches Waisenhaus weit weg von zu Hause geschickt werden.

Der Aufenthalt in dieser strengen Anstalt, wo Respektlosigkeit, Gewalt und Einsamkeit an der Tagesordnung sind, dauert sechs Jahre, mit kurzen Pausen in den Sommerferien, welche die Kinder bei den Großeltern, teilweise mit der Mutter verbringen. Er hinterlässt bei Johanna und ihrem Bruder tiefe Wunden, über die sie nicht sprechen sollten: „Wir Kinder hatten gesund, brav, folgsam und ohne Bedürfnisse zu sein. Kinder, die ganz ihre Erwartungen und Bedürfnisse erfüllten. Kinder, die man wie Möbelstücke hin und her schieben konnte, gerade so, wie es passte (Uyar, *Warte*, 2015, S. 140).

Erst als Dreizehnjährige darf Johanna der Mutter in die BRD folgen. Doch das so lange ersehnte Zusammenleben bringt der Protagonistin viele Enttäuschungen. Die Mutter lebt auch in Deutschland unter Kuratel ihres jüngeren Bruders, arbeitet viel und schwer. Zu ihr und zu den Geschwistern kann Johanna kein inniges Verhältnis mehr entwickeln. Um sich von der Familie zu befreien, heiratet sie mit achtzehn Jahren den falschen Mann. In ihrem weiteren erwachsenen Leben zeigt Johanna vorbildlich die Symptome der Traumatisierung durch die Erfahrungen aus der Kindheit und ihre Folgen. Eine offene Auseinandersetzung mit den Nächsten über die wunden Stellen ihrer Biografie findet jedoch nicht statt.

Die Verdrängungsmechanismen der türkischen Gesellschaft symbolisiert im Roman ein Foto der Geschwister aus der Zeit im Waisenhaus (1970), auf dem die Protagonistin folgende von fremder Hand geschriebene Widmung für die Mutter findet: „Für die Liebe einer Mutter, deren Kinder ihre Liebe entbehren müssen. Sie selbst opfert sich und betet für die Kinder, damit sie ein besseres Leben haben (Uyar, Warte, 2015, S. 239). So verlieren die Kinder in der Opferkonkurrenz zu ihrer Mutter stehend für Jahrzehnte das Recht auf ihre eigene Geschichte.

Dieses Recht, eigene Geschichte wortwörtlich mit eigener Stimme zu erzählen, wollte den ehemaligen „Kofferkindern“ die Künstlerin Olcay Acet wiedergeben und gleichzeitig die deutsch-türkische Einwanderungsgeschichte aus einer neuen Perspektive zeigen. Dafür schuf sie eine zuerst 2011 in Berlin gezeigte Video-Installation unter dem Titel *Generation Einskommafünf*. Damit ist eine Zwischengeneration gemeint, zwischen den als Erwachsene Eingewanderten (erste Generation) und ihren in Deutschland geborenen Kindern (zweite Generation) (Acet, Projektbeschreibung, o. J.)<sup>4</sup>.

Die Künstlerin hat die zurückgelassenen Kinder der ersten Generation von türkischen „Gastarbeitern“ bei ihnen zu Hause in verschiedenen Orten der Bundesrepublik interviewt und die Gespräche mit der Kamera aufgenommen. Darin spielt nicht nur die Vergangenheit der Betroffenen, sondern auch ihre Gegenwart in der deutschen Gesellschaft eine wichtige Rolle. Jede der neunzigminütigen Erzählungen wird, kaum bearbeitet, auf einem Bildschirm in Endlosschleife präsentiert. Jeder Betroffene spricht für sich, zusammen bilden sie einen Chor, der im Ausstellungsraum klingt. Der Zuschauer kann sich aber auch jedes Gespräch auf einem der Fernsehgeräte aus den verschiedenen technischen Epochen seit 1961 einzeln anhören.

Ihr Werk begreift Acet als *work in progress*, das in der Zukunft um weitere Interviews und weitere Bildschirme erweitert werden kann (Topçu, Generation, 2011).

---

<sup>4</sup> Zu lesen auch auf der Webseite des Projekts <http://www.ortada.de>, die auch einige Ausschnitte aus den Interviewfilmen enthält.

Als die Wanderausstellung in der Frankfurter Bildungsstätte Anne Frank gezeigt wurde, hat ihr die Künstlerin im November 2015 eine „Performace“ hinzugefügt, die ihre Zugehörigkeit zur „Generation Einkommafünf“ bekunden sollte (Generation Einkommafünf, 2015). Vor laufender Kamera, gegenüber einem leeren Stuhl sitzend stellte sie sich für anderthalb Stunden den Fragen der wechselnden Besucher. Denn auch Olkay Acets Eltern gingen nacheinander nach Deutschland und ließen ihre zwei Kinder getrennt bei Großeltern in der Türkei. Sechs Jahre dauerte die Trennung. Acet kam erst als Neunjährige in die BRD, ihr Abitur machte sie in der Türkei, ihr Studium wiederum in Deutschland. Dieses Stück der *oral history* war somit auch für die Künstlerin und dreifache Mutter eine Art Selbsttherapie.

Gespräche mit Personen, die in ihrer Kindheit eine längere Trennung von den in Deutschland arbeitenden Eltern erlebt haben, sowie eigene Erfahrungen haben – genauso wie Olkay Acet – den Film- und Theaterregisseur Hakan Savaş Mican inspiriert. Seine szenische Installation zu diesem Thema *On my way home* wurde im September 2014 in Berlin-Kreuzberg (Ballhaus Naunynstraße) uraufgeführt.

Mican ist zwar als Sohn türkischer Einwanderer in Deutschland geboren, wuchs aber (ab sechs Monaten) in der Türkei auf und kehre erst zum Studium nach Deutschland zurück. In *On my way home* verarbeitet er die Erfahrungen der Kinder der ersten Generation von Arbeitsmigranten, begrenzt sich jedoch nicht auf die türkische Perspektive, sondern bezieht die Kinder aus anderen Anwerbeländern wie Italien, Griechenland oder Jugoslawien mit ein. Bevor das Stück entstand, reiste der Regisseur über Tuzla, Belgrad und Thessaloniki bis zur Schwarzmeerküste, wo seine Eltern leben, und interviewte Menschen mit ähnlichen Erfahrungen, darunter auch eigene Freunde und Familienmitglieder. Diese Gespräche haben ihn zu dem universalistischen Schluss gebracht, dass die Erfahrungen der verlassenen Migrantenkinder unabhängig von ihrer Herkunft sehr ähnlich sind. Im Kulturprogramm SWR2 sagte der Regisseur: „Ich glaube, das Fehlen der Eltern hat da keine Sprache. Und dieses Gefühl ist, glaube ich, überall eins. Das ist so universell, weil es da um die Familie geht. Das sind so urmenschliche Gefühle und Instinkte, das ist überall gleich“ (Wildermann, Eltern kamen, 2015).

Micans multimediale szenische Installation *On my way home* bezeichnet Ulrich Seidler in der Onlineausgabe der *Berliner Zeitung* als eine „intelligent austarierte Mischung aus Theater, Hörspielfeature, Film, Mediation und Konzert“ (Seidler, Ballhaus, 2014). Teile von Interviews mit „Kofferkindern“ und ihren Eltern werden im Theater von zwei Schauspielern wiedergegeben und mit vom Band abgespielten Gesprächs- und Brieffragmenten kombiniert. Familienfotos, Videoprojektionen von Landschaften an den Wänden und Live-Musik sorgen für die entsprechende Stimmung. Den Zuschauern soll in dieser



Mischform etwas höchst Persönliches und gleichzeitig etwas Repräsentatives vermittelt werden. Dazu gehören die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien und der differenzierte Umgang mit negativen Erfahrungen und mit den Eltern, der neben Groll und Fremdheit – trotz allem – auch Mitgefühl und Respekt einschließt.

Als letztes Zeugnis der „Kofferkinder“ sei an dieser Stelle ein Buch erwähnt, das ebenso den deutsch-türkischen Rahmen sprengt und damit die von Hakan Savaş Mican implizierte Universalität der Erfahrung dieser Gruppe bestätigt, *Milch in Papier* von Stefano Polis. Der Autor berichtet in seiner 2011 als Erstling herausgegebenen „autobiographischen Erzählung“, so der Untertitel des Werkes, von seinen Erfahrungen als Kind griechischer „Gastarbeiter“, welche in den späten Sechzigerjahren aus materieller Not und wegen der politischen Lage in der Heimat nacheinander in die BRD auswanderten. Ihre zwei Kinder, den dreijährigen Stefano und seine jüngere Schwester ließen sie ohne jegliche Erklärung bei einer Tante zurück. Nach drei Jahren musste sich der Junge von der geliebten Tante trennen und ein neues Leben mit seinen leiblichen Eltern in Deutschland beginnen. Die mehrjährige Trennung hat sich für den Autor und Protagonisten der Erzählung zugleich noch einmal wiederholt, als er gegen seinen Willen als Teenager von den Eltern in die alte Heimat zu Verwandten geschickt wurde, um dort eine Schule zu absolvieren. Obwohl Polis' Buch nicht einer gewissen Portion Dramatik entbehrt, ist die Botschaft dieses Werkes insgesamt viel versöhnlicher als die von Wilhelms Buch *Generation Koffer*. Polis' Protagonist bringt auch mehr Verständnis seiner Mutter gegenüber und kann das Leben in beiden Ländern sogar als eine Bereicherung betrachten: „Ich fühle mich ein bisschen wie Moses. Von meiner Mutter in der Not jemand anderem anvertraut, im Glauben, ihrem Kind ginge es so besser. In der Obhut einer Amme fast erwachsen geworden, liebe ich beide Mütter“ (Polis, *Milch*, 2011, S. 216).

Die obigen Beispiele zeigen eine Fülle künstlerischer Ausdrucksformen und eine anscheinend ebenso große Ähnlichkeit der Inhalte und der vermittelten Emotionen. Die Aufgabe der weiteren Forschung ist herauszufinden, inwieweit dieser Eindruck berechtigt ist.

### **Migration als transnationale Familienangelegenheit**

In seinem Beitrag unter dem Titel *Was ist eigentlich Transkulturalität?* stellt der Philosoph Wolfgang Welsch fest, dass wir heute in der Realität zunehmend mit Problemstellungen konfrontiert sind, die aus Verflechtungen resultieren und plädiert dafür, „von den alten Denkformen sauberer Trennung und unilinearere Analyse abzurücken und zu Denkformen überzugehen, die von vornherein mit

Verflechtungen rechnen und deren Konsequenzen zu berücksichtigen vermögen” (Welsch, Was ist eigentlich, 2010, S. 58).

In der neueren Migrationsforschung werden die Verflechtungen und ihre Konsequenzen durchaus beachtet. Die Migration wird nicht mehr lediglich als ein Wechsel zwischen zwei Orten oder Regionen im Heimat- und Gastland verstanden, sondern im breiteren Kontext gesehen, in dem die „Konstruktion von eigenen, über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg bestehenden sozialen Feldern und Netzwerken” (Merz-Benz, Paul Siu’s, 2015, S. 105) mitbedacht werden muss. Sie wird deshalb heute nicht mehr ausschließlich von einem (isolierten) Individuum her gedacht, welches autark eine Wahl zwischen verschiedenen Handlungsoptionen trifft, oder auch als grenzüberschreitende Bewegung von Populationen oder Gruppen betrachtet, die sich restlos mit geografischen oder ökonomischen Indikatoren wie Umweltverschmutzung oder Arbeitslosenquote erfassen lässt.

Unter den Ansätzen der Migrationsforschung, welche zwischen der Mikro- und der Makroebene (Individuum vs. Nation) die Mesoebene fokussieren, gewinnt das von Pierre Bourdieu in den Achtzigerjahren entwickelte Konzept des Sozialkapitals an Bedeutung. Sozialkapital wird als Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen (Bourdieu, Ökonomisches Kapital, 1983, S. 190-191) verstanden. Sie können dem Migranten neue Handlungsoptionen öffnen (Geldanleihen, Hilfe bei der Wohnungs- und Arbeitssuche usw.), ihn aber auch in seiner Handlungsfreiheit einschränken, z.B. durch Ausüben des ökonomischen oder sozialen Drucks (Gamper, Bourdieus Konzept, 2015, S. 343-360).

Das Konzept des Sozialkapitals wurde durch die Transmigrationsforschung aufgegriffen. Nach dem Politikwissenschaftler Thomas Faist gibt es transstaatliche soziale Räume, „verdichtete ökonomische, politische und kulturelle Beziehungen zwischen Personen und Kollektiven, die Grenzen von souveränen Staaten überschreiten. Sie verbinden Menschen, Netzwerke und Organisationen in mehreren Orten über die jeweiligen Staatsgrenzen hinweg” (Faist, Transstaatliche, 2000, S.10). Zu solchen Räumen, in denen Menschen, Waren, Kapital, aber auch Ideen, Symbole und kulturelle Praktiken zirkulieren (Faist, Transstaatliche, 2000, S.13), zählt Faist transstaatliche Kleingruppen, darunter transstaatliche Familien, in denen einige Mitglieder über längere Zeiträume zwischen mindestens zwei Orten pendeln. Die Migration wird in diesem Fall als ein Familienprojekt verstanden. Die Ausreise kann von mehreren Familienmitgliedern initiiert, geplant und durchgeführt werden und hat oft die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation sowohl der Migranten als auch ihrer Verwandten zum Ziel. Die Solidarität und Gegenseitigkeit drückt sich in solchen transstaatlichen Familien einerseits durch Geschenke und regelmäßige Geldüberweisungen der Ausgewanderten an die in der Heimat verbliebenen Familienmitglieder. Andererseits kümmern sich

vor allem verwandte oder bekannte Frauen in der Heimatregion – Großmütter, weitere Verwandte, Nachbarinnen oder Freundinnen – um die Kinder und den Haushalt der migrierten Frau, wodurch die sogenannten „global care chains“ (Tuider/Trzeciak, Migration, 2015, S. 372) entstehen.

### **Migration der Eltern als prägende Erfahrung der Kinder**

Die genannten Theorien der Mesoebene werfen zwar Licht auf die Komplexität des Migrationsprozesses, lassen jedoch die individuellen Geschichten und Erfahrungen der Akteure unterbeleuchtet. Für die Analyse der Erlebnisse der zurückgelassenen Migrantenkinder scheint die Trauma-Forschung geeignete Instrumente zu liefern. Gülcin Wilhelms Buch war eindeutig von diesem Ansatz angeregt worden.<sup>5</sup> Trauma steht für „die nicht überwindbare Gegenwart eines vergangenen Geschehens“ (Assmann/Jeftic/Wappler, Einleitung, 2014, S. 13). Im Falle der Koffer- und Pendelkinder handelt es sich um traumatische oder Trauma ähnliche Zustände, die nach einem jahrzehntelangen Schweigen im Prozess der Selbstreflexion zur Sprache kommen. Als Baby oder Kleinkind von eigenen Eltern verlassen zu werden und dazu gar keine Erklärung zu bekommen, stellte für sie etwas völlig Unverständliches dar und führte zwangsläufig zu psychischen Störungen (Verzweiflung, Angst, Minderwertigkeitsgefühle, angeschlagenes Verhältnis zu den Geschwistern und Eltern, besonders zu der Mutter) sowie zur Sprachlosigkeit. Das Thema wurde übrigens sowohl von den Kindern, als auch von deren Eltern tabuisiert. Durch das Einbinden des Verschwiegenen in ein Narrativ (auch in literarischer oder performativer Form), durch seine sprachliche und bildliche Verarbeitung kann es aus einer zeitlichen Distanz in die eigene Lebensgeschichte und die individuelle Erinnerung der nun erwachsenen Personen integriert werden. Der Aspekt der narrativen Bewältigung der traumatischen Erfahrung wird mehrfach von den Autoren der genannten Werke betont.

Da es sich um eine relativ große Gruppe der Migrantenkinder handelt, kann außer der therapeutischen auch die gedächtnisbildende Rolle des Erzählens, bezogen auf das familiäre und das kollektive Gedächtnis erwähnt werden. Die Anfänge der Arbeitsmigration in die BRD der Wirtschaftswunderzeit liegen in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts. Somit wäre in jedem Fall die „kritische Schwelle“ von vierzig Jahren längst überschritten, ab welcher nach

---

<sup>5</sup> 2010 erschien im 4. Heft von *Psyche* ein Artikel der Psychotherapeutin Aglaia Karatza-Meents *Zwischen zwei Welten. Kinder von „Gastarbeitern“ und die Verarbeitung von traumatischen Migrationserfahrungen*. In einem späteren Beitrag zu *Psyche* gebraucht diese Autorin auch den Begriff der „Kofferkinder“ – „Kofferkinder“: *über traumatische Auswirkungen der Migration bei Kindern* (2014).

Jan Assmann in Zeitzeugen "der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe" (Assmann, Gedächtnis, 2007, S. 51) wächst. Die von einer Generation erlebte Geschichte wird in eine erinnerte Geschichte transformiert. Diese Erinnerungsarbeit findet nicht nur allmählich im kommunikativen Raum der Familien statt, sondern wird auch zunehmend – unter anderem durch bereits präsentierte Beiträge – im deutschen öffentlichen Raum geleistet. Die Perspektive der Migranten auf die Gastarbeiterbewegung wird somit nicht nur immer mehr im deutschen kollektiven Gedächtnis berücksichtigt, sondern auch nuanciert.

Angesichts dessen, dass sich die zurückgelassenen Kinder der Migranten berechtigt fühlen, von einer ganzen Generation der „Kofferkinder“ zu sprechen, wäre auch angebracht, dieses Phänomen in Verbindung mit der Generationenforschung zu bringen. Die betroffene Gruppe scheint die Kriterien der klassischen Definition einer Generation nach Karl Mannheim zu erfüllen, die er zuerst in seinem berühmten Aufsatz *Das Problem der Generationen*, in den *Kölner Vierteljahresheften für Soziologie* von 1928 festgelegt hat. Dazu gehören Mannheim zufolge Betroffenheit durch gemeinsame historische Erfahrungen, wichtige Ereignisse und Wertstrukturen sowie Identitätskonstruktion in Abgrenzung von der vorangehenden Generation der Eltern (Mannheim, *Das Problem*, 1928, S. 180-182). Dabei kann für die weitere Forschung sowohl der intra- als auch der intergenerationelle Umgang mit der längeren Trennung von Eltern und Kindern und deren Folgen interessant sein. In vielen Betroffenen weckte erst die eigene Elternschaft den Wunsch nach Abrechnung und manchmal auch nach Aussöhnung mit ihren Eltern sowie verlieh ihnen die nötige Kraft zu der Umsetzung dieses Wunsches.

Dabei belegen die angeführten Beispiele, was inzwischen auch die Forschung bestätigt: „Während die Migration der Familienväter häufig als deren Pflicht als Familienernährer gesehen und akzeptiert wird, reagiert das Umfeld bei migrierenden Müttern weniger unterstützend, da eine abwesende Mutter meist nicht dem konventionellen Familienbild entspricht und als anormal angesehen wird“ (Yıldız/Hill/Tschuggnall, „Kofferkinder“, 2014)<sup>6</sup> Denn migrierende Frauen fordern traditionelle Geschlechterverhältnisse heraus. Sie „werden in Folge mit Stigmatisierung, Schuldzuschreibungen und Kritik konfrontiert [...] und kommen [...] in die Position, ihre handlungsleitenden Prinzipien rechtfertigen zu müssen“ (Yıldız/Hill/Tschuggnall, „Kofferkinder“, 2014). Die Beziehung der Kinder zu der Mutter wird dadurch viel häufiger belastet. Dies bezeugen wiederum die bereits von mir präsentierten Beispiele sowie die Werke, auf die ich vorher bewusst nicht eingegangen bin. Sowohl im zeitnah von Yasemin

---

<sup>6</sup> Es ist eines der Ergebnisse der Studie *Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen*, welche im Rahmen eines internationalen D-A-CH-Projekts in den Jahren 2012-2015 länderübergreifend durchgeführt wurde.

Şamdereli gedrehten erfolgreichen Kinofilm *Almanya. Willkommen in Deutschland* (2011) sowie im etwas früheren Roman *Selam Berlin* Yadé Karas (2003) treten nämlich türkische Migrantenfamilien und Figuren auf, die man durchaus als „Kofferkinder“ bezeichnen könnte. Da aber hier der Vater der migrierende Elternteil ist, kommt die Problematik des prägenden Zurückgelassenwerdens in diesen Werken kaum zum Ausdruck.

## Schluss

Steigende Mobilität und Migration sind ein wesentliches Merkmal der modernen Gesellschaft. Durch die Migration wird in der Lebensrealität der Aufnahmeländer die Vielschichtigkeit und Heterogenität von Herkunft und Zugehörigkeiten stets präsent. Migranten gehören unterschiedlichen Milieus und gesellschaftlichen Schichten, verschiedenen Kulturkreisen sowie verschiedenen politischen und religiösen Richtungen an. Sie bringen auch ein differenziertes geschichtliches Wissen, verschiedene Familiennarrative und eigene Erfahrungen mit, die manchmal erst aus einer längeren zeitlichen Distanz verarbeitet werden können.

Im deutschen Migrationsdiskurs werden Migranten nicht mehr bevormundet, sondern können ihre Geschichten selbst erzählen. Damit bewältigen sie einerseits ihre persönlichen Traumata, andererseits leisten sie einen nicht zu überschätzenden Beitrag zur Multiperspektivierung der deutschen Migrationsgeschichte. Als neue Protagonisten dieser Geschichte treten die nun erwachsenen Migrantenkinder auf und – obwohl im Hintergrund und meist als negative Heldinnen – die migrierenden Mütter.

Zum fünfzigsten Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens im Jahre 2011, als das Thema der „Kofferkinder“ in der deutschen Öffentlichkeit auftauchte, zog Uta Rache in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Bilanz und kam zu dem folgenden Schluss: „Den betriebswirtschaftlichen Nutzen billiger Arbeitskräfte hatten einzelne Firmen, die Folgekosten trägt die Allgemeinheit“ (Rasche, Amerikanischer Druck, 2011). Wenn man aber einen Blick über den wirtschaftlichen Aspekt der Arbeitsmigration und gleichzeitig über die deutsche Staatsgrenze hinaus wagt, erkennt man, dass es auch gewisse Kosten der Migration gibt, die ausschließlich Migranten und ihre Familien aufbringen. Auch heute bleibt das Thema der migrationsbedingten familiären Trennungssituation in vielen Regionen aktuell, in Deutschland vor allem durch die Arbeitsmigranten aus den osteuropäischen Ländern sowie Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten, zu denen auch die sogenannten unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge gehören, also Kinder und Jugendliche, die auf eine doppelte Weise belastet sind, da sie die Migration in ein fremdes Land und gleichzeitig eine längere Trennung von ihren Familien auf sich nehmen. Die

Stimmen der „Kofferkinder“ können vielleicht auch vor diesem Hintergrund die Öffentlichkeit für die Fragen des Familiennachzugs und der Integrationshürden sensibilisieren.

## Literatur

- Acet, Olcay: *Projektbeschreibung von „Generation Einkommafünf“, eine Performance und Videoinstallation*, o. J., <http://www.ortada.de/media/projektskizze.pdf>. Zugriff am 12.02.2018. Zit.: Acet, Projektbeschreibung, o. J.
- Assmann, Aleida/Jeftic, Karolina/Wappler, Friederike: *Einleitung*. In: Aleida Assmann/Karolina Jeftic/ Friederike Wappler (Hg.): *Rendezvous mit dem Realen. Die Spur des Traumas in den Künsten*. Bielefeld 2014, S. 9-24. Zit.: Assmann/Jeftic/Wappler, *Rendezvous*, 2014.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 6. Aufl. München 2007. Zit.: Assmann, *Gedächtnis*, 2007.
- Bordieu, Pierre: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen 1983, S. 183–198. Zit.: Bordieu, *Ökonomisches Kapital*, 1983.
- Faist, Thomas: *Transstaatliche Räume, Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*. Bielefeld 2000. Zit.: Faist, *Transstaatliche*, 2000.
- Gamper, Markus: *Bordieus Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung*. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden 2015, S. 343-360. Zit.: Gamper, *Bordieus Konzept*, 2015.
- *Generation Einkommafünf. Deutsch-Türkische Migrationsgeschichten – Eine Videoinstallation von Olcay Acet*, 2015, <http://www.bs-anne-frank.de/index.php?id=317>, Zugriff am 12.02.2018. Zit.: *Generation Einkommafünf*, 2015.
- Herbert, Ulrich: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München 2001. Zit. Herbert, *Geschichte*, 2001.
- Kältür, Anke (Reg.): *Kofferkinder. Zurückgelassen in der Türkei*. Deutschland 2013.
- Luft, Stefan: *Die Anwerbung türkischer Arbeitnehmer und ihre Folgen*, 05.08.2014, <http://www.bpb.de/internationales/europa/tuerkei/184981/gastarbeit>, Zugriff am 06.02.2018. Zit.: Luft, *Anwerbung*, 2014.
- Mattes, Monika: *Migration und Geschlecht in der Bundesrepublik Deutschland. Ein historischer Rückblick auf die „Gastarbeiterinnen“ der 1960/70er Jahre*. In: *Zeitgeschichte-online*, 01. 2010, <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/migration-und-geschlecht-der-bundesrepublik-deutschland>, Zugriff am 06.02.2018. Zit.: Mattes, *Migration*, 2010.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich: *Paul Siu's „Gastarbeiter“*. Ein Leben zwischen „symbiotischer Segregation“ und „sozialer Isolation“. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden 2015, S. 97-112. Zit.: Merz-Benz, *Paul Siu's*, 2015.
- Polis, Stefan: *Milch in Papier. Kindheit und Jugend zwischen zwei Kulturen. Autobiographische Erzählung*. Frankfurt am Main 2011. Zit.: Polis, *Milch*, 2011.
- Rasche, Uta: *Amerikanischer Druck und türkisches Interesse. Deutschland schloss das Anwerbeabkommen mit der Türkei nur zögerlich*. In: *FAZ* vom 26.10.2011. Zit.: Rasche, *Amerikanischer Druck*, 2011.
- Seidler, Ulrich: *Ballhaus Naunynstraße „On my way home“*. Betrogen und zum Dank verpflichtet. In: *Berliner Zeitung online*, 03.09.2014, <https://www.berliner-zeitung.de/454986>, Zugriff am 12.02.2018. Zit.: Seidler, *Ballhaus*, 2014.

- 
- Sulkowski, Mariusz: *Pół wieku diaspory tureckiej w Niemczech. Społeczność turecka w Republice Federalnej Niemiec – procesy migracji i integracji po 1961 roku*. Warszawa 2012. Zit.: Sulkowski, Pół wieku, 2012.
  - Tuidier, Elisabeth/Trzeciak, Miriam: *Migration, Doing difference und Geschlecht*. In: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden 2015, S. 361-378. Zit.: Tuidier/Trzeciak, Migration, 2015.
  - Topçu, Canan: „*Generation Einskommafünf*“. In: *Frankfurter Rundschau*, 06.01.2011, <http://www.fr.de/frankfurt/migration-generation-einskommafuenf-a-956741>. Zit.: Topçu, Generation, 2011.
  - Uyar, Janet: *Warte, bis die Granatapfelbäume blühen*. Berlin 2015. Zit.: Uyar, Warte, 2015.
  - Welsch, Wolfgang: *Was ist eigentlich Transkulturalität?* In: Lucyna Darowska /Thomas Lüttenberg/ Claudia Machold (Hg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz*. Bielefeld 2010, S. 39-66. Zit.: Welsch, Was ist eigentlich, 2010.
  - Wildermann, Marie: *Die Eltern kamen zweimal im Jahr. Arbeitsmigration und die psychischen Folgen für die Kinder*. SWR 2, Sendung vom 05.01.2015, Audiodatei und Manuskript zugänglich unter <https://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/tandem/swr2-tandem-die-eltern-kamen-zweimal-im-jahr/-/id=8986864/did=14629630/nid=8986864/1edcyh0/index.html>, Zugang am 12.02.2018. Zit.: Wildermann, Eltern kamen, 2015.
  - Wilhelm, Gülcin: *Generation Koffer: Die zurückgelassenen Kinder. Mit einem Vorwort von Cem Özdemir*. Berlin 2011. Zit.: Wilhelm, Generation, 2011.
  - Yıldız, Erol/ Hill, Miriam/Tschuggnall, Julia: „*Kofferkinder*“ – *Wenn Eltern migrieren und Kinder zurückbleiben. Zeitliche Trennung als Lebensstrategie von Migrationsfamilien* (Vortrag auf der 3. Jahrestagung Migrations- und Integrationsforschung in Österreich, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 22.10.2014), <http://docplayer.org/19628737-Kofferkinder-wenn-eltern-migrieren-und-kinder-zurueckbleiben.html>, Zugriff am 12.02.2018. Zit.: Yıldız/Hill/Tschuggnall, „Kofferkinder“, 2014.